Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 8 (1988)
Heft: 15

Artikel: Die Ideen vom Mai 1968
Autor: Sartre, Jean Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651651

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jean Paul Sartre

Die Ideen vom Mai 1968*

I

Viele Kommunisten, ob orthodox oder nicht, glauben nach wie vor, dass die Arbeiter recht haben, wenn sie den Studenten misstrauen — deren Forderungen, wie sie sagen, nichts mit den Forderungen der Arbeiter gemein hätten — und sich ihrem «kleinbürgerlichen Abenteurertum» nicht anschliessen.
Ja, neulich in der Cité Universitaire sagte ein Kommunist: «Die Studentenbewegung ist nicht revolutionär, denn 1. hat sie keine revolutionäre Ideologie, 2. hat sie das Regime nicht einmal ins Wanken gebracht, 3. hatte sie anarchistischen Charakter, weil eine Revolte der Bourgeoisie immer zur Anarchie führt, 4. können nur die Arbeiter die Revolution machen, weil sie die Produzenten sind.»

Das Ganze wurde mit Buhrufen aufgenommen; der Bedauernswerte konnte sich kaum Gehör verschaffen, aber man musste ihm antworten. Ich sagte folgendes: Wenn es einer revolutionären Ideologie bedarf, um eine Revolution zu machen, hätte sie nur von der Kommunistischen Partei Kubas gemacht werden können, nicht von Castro. Nun hat die kubanische KP nicht nur die Revolution nicht gemacht, sondern es sogar abgelehnt, sich dem Generalstreik anzuschliessen, den die Studenten und die Widerstandskämpfer in den Städten zu einem bestimmten Zeitpunkt initiiert hatten. Das Bewundernswerte im Fall Castro ist, dass hier die Theorie aus der Erfahrung entstanden ist und nicht umgekehrt. Man muss nur die Rede nachlesen, die Castro vor dem Tribunal gehalten hat, das nach dem missglückten Sturm auf die Moncada-Kaserne über ihn zu Gericht sass: In ihr findet man eine demokratische Entschlossenheit, Batista, den Diktator, zu stürzen, sowie Vorstellungen von Sozialreformen, die noch ziemlich vage sind, jedoch keinerlei «ideologische Struktur». Im Krieg, im Kontakt mit den Bauern, hat sich Castros revolutionäre Theorie gebildet. Erst später hat er sich, vielleicht unter dem Eindruck, seiner Bewegung fehlten die theoretischen Grundlagen, den Kommunisten angenähert. Aber als er sah, welche starren Dogmen sie ihm aufzwingen wollten, welche Fehler er unter ihrem Einfluss beging, fand er seine Unabhängigkeit wieder, und mit einemmal gewann seine Ideologie an Substanz.

Wenn wir dieses Beispiel auf unsere Verhältnisse übertragen wollen, dann heisst das: um in Frankreich eine Revolution zu machen, die erfolgreich sein soll, muss man nicht über eine fertige Theorie verfügen. Im Gegenteil: Wenn die Studenten gescheitert sind, dann zum Teil deshalb, weil die französische KP mit ihrer geschlossenen Marxismus-Konzeption und ihren fertigen Antworten auf alle Fragen — gestützt auf diesen oder jenen Lenin-Text — die Bewegung gebremst hat.

Nicht dass die jungen Revolutionäre keine Theorie hätten — sie haben so-

gar viele und sehr unterschiedliche Theorien, auch wenn sie sich alle mehr oder weniger auf den Marxismus berufen —, aber sie akzeptieren die Überprüfung ihrer Ideen an der Praxis. Wie es scheint, sind sie über den sehr wichtigen Gedanken der «Doppelmacht» aber einer Meinung, die Cohn-Bendit mit den Worten proklamiert hat: «Wir können nur dann gewinnen, wenn de Gaulle mit einer Gegenmacht konfrontiert wird, und diese Macht kann sich nur auf ein Bündnis zwischen Studenten und Arbeitern gründen.» Wenn es diesmal nicht geklappt hat, dann darf man das bestimmt nicht den Studenten anlasten.

Nun zum dritten Punkt der kommunistischen Argumentation: Die Studentenbewegung sei anarchistisch, weil sie eine bourgeoise Revolte ist. Gut! Aber wie will man dann die Revolte der tschechoslowakischen und jugoslawischen Studenten erklären, die unter einem sozialistischen Regime geboren sind und von denen mehr als die Hälfte Kinder von Arbeitern und Bauern sind? Was fordern diese Arbeiterkinder? Grob gesagt, das gleiche wie die französischen Studenten, das heisst die Freiheit zur Kritik und die Selbstbestimmung. Wer Leute als «Anarchisten» bezeichnet, die gegen die stalinistischen Bürokraten und die Technokraten der Konsumgesellschaft aufbegehren und verlangen, Menschen sollten nicht länger nur Produkte sein, sondern Herr über ihr Schicksal, der klebt ein «Gift»-Etikett auf eine Bewegung, der man schaden will, weil sie neu, weil sie auf unverfälschte Weise revolutionär ist, weil sie die alten Apparate bedroht. Was die jungen Revolutionäre wollen, ob sie nun bürgerlicher Herkunft sind oder nicht, ist keineswegs Anarchie, sondern genaugenommen *die* Demokratie, eine wirklich sozialistische Demokratie, die noch nirgends mit Erfolg verwirklicht worden ist.

Das letzte Argument schliesslich: Nur die Arbeiter könnten die Revolution machen. Meine Antwort darauf: Es gibt keinen einzigen politisierten Studenten, der jemals etwas anderes gesagt hätte. Sie alle haben immer wieder betont: «Wir können den Anstoss geben, aber die Revolution kann nur von der Gesamtheit der arbeitenden Klassen, den Arbeitern und Bauern, gemacht werden.» Damit die Studenten diesen Anstoss geben können, muss jedoch eine Übereinstimmung zwischen ihren Forderungen und denen der Arbeiter bestehen. Die Kommunisten bestreiten das und behaupten, dass die Studenten von heute, weil sie eben Bürgerkinder seien — und tatsächlich sind sie es zu 90 Prozent —, nur dieselben Klasseninteressen wie ihre Eltern vertreten könnten.

Hier zeigt sich ein mechanistisch beschränkter Marxismus. Marx sagte etwas ganz anderes, als er darüber sprach, wie die aus dem Bürgertum stammenden Theoretiker Bundesgenossen der Arbeiterklasse werden konnten, da auch ihre Probleme — als gebildete Menschen, Wissenschaftler, Angehörige freier Berufe — Probleme der Entfremdung waren. Das galt schon zu Marx' Zeiten. Es gilt heute noch mehr, da die Studenten entdecken, dass sie während ihres Studiums als Objekte behandelt werden und anschliessend, wenn sie dann zur Führungselite gehören, in gleicher Weise. Damit begreifen sie, dass man ihnen ihre Arbeit genauso stiehlt wie den Arbeitern, auch

wenn es auf andere Weise geschieht. Aus diesem Grunde sind die Arbeiter und die Studenten heute einander sehr viel näher, als es ihre Eltern waren.

Mit der Mai-Krise ist etwas ganz Neues eingetreten: Die Bewegung entstand nicht, wie das in der Vergangenheit immer der Fall war, aus einer schweren ökonomischen, sozialen oder politischen Krise, sondern aus einer grundlegenden Forderung «libertären» Charakters, zu der erst in der Folge die materiellen Forderungen hinzukamen.

Die alte Triebkraft für Revolutionen, die nackte Not, wird in der Tat abgelöst durch eine neue Forderung, die nach Freiheit. Es gab eine Zeit, in der das Problem vor allem die kollektive Aneigung der Produktionsmittel war, weil Besitz und Leitung eines Unternehmens identisch waren. Das war in der Zeit von den Anfängen des «Familienkapitalismus» bis zum Entstehen der Aktiengesellschaften und der Monopole. In dieser Zeit sind die grossen sozialistischen Theorien entstanden. Sie beruhten alle darauf, dass Besitz Voraussetzung für Verfügungsgewalt ist.

Heute hat sich die Mittelschicht gewandelt, da Besitz und Unternehmensführung nicht mehr identisch sind. Das ist die Herrschaft der Technokratie: Die Eigentümer delegieren — unter der Bedingung, dass sie Dividenden erhalten — die Aufgabe der Unternehmensführung an Spezialisten, an ein qualifiziertes Management. Damit hat sich auch der Charakter der Forderungen gewandelt: Nicht mehr die Frage des Eigentums steht im Vordergrund — natürlich wird sie später wieder auftauchen, weil sie fundamental bleibt —, sondern die der Macht. In der Konsumgesellschaft will man nicht in erster Linie besitzen, sondern am Entscheidungs- und Kontrollprozess teilnehmen.

Alle, die die Studenten beschimpft haben, haben nicht gesehen, dass die Studenten eine neue Forderung, nämlich die nach Souveränität, erhoben. In einer Demokratie müssen alle Menschen souverän sein, das heisst über ihr Tun entscheiden können, nicht einzeln, jeder in seinem Winkel, sondern gemeinsam. In den westlichen Ländern existiert diese Souveränität nur auf dem Papier: Alle Amerikaner, die Schwarzen eingeschlossen, sind souverän, weil sie das Wahlrecht haben. Aber de facto wird ihnen die Souveränität vorenthalten, und so entsteht die Forderung nach einer «Macht» – einer Black Power, einer Studentenmacht, einer Arbeitermacht.

Das gleiche gilt für viele sozialistische Länder, in denen der einzelne den Produktionszwängen unterliegt. Ich erinnere mich an ein Plakat, das 1956, nach Gomulkas Rückkehr an die Macht, überall in Polen zu sehen war; darauf stand: «Die Tuberkulose hemmt die Produktion.» Das entsprang einem richtigen Empfinden, denn es bedeutete: «Achtet auf eure Gesundheit.» Aber die Formulierung war aufschlussreich. Es ging nur um eine Sache — die Tuberkulose — und um die Produktion von Sachen. Dahinter verschwanden der Tuberkulosekranke und der produzierende Mensch. Und genau gegen eine solche Enthumanisierung revoltierten die Studenten und die jungen Arbeiter in Polen, der Tschechoslowakei, in Jugoslawien, Frankreich und Deutschland, die alle in sehr verschiedenen Gesellschaftssystemen

leben. Sie wollen nicht ihre Existenz aus dem Gegenstand beziehen, den sie produzieren, oder aus der Funktion, die sie erfüllen; sie wollen selbst über die Art der Produkte und deren Verwendung und über ihre Rolle in der Gesellschaft entscheiden.

Die Studenten haben das als erste empfunden und formuliert, und sie hatten immerhin so viel Kontakt zu den jungen Arbeitern, dass diese sich sagten: «Warum nicht wir? Wenn die schon das Leben, das man ihnen bietet, ablehnen, warum lehnen wir dann unseres nicht auch ab?» Ich habe sehr stark den Eindruck, dass diese Ablehnung der proletarischen Situation durch die Jungen das bedeutendste Novum dieses Mai ist.

II

Es wird behauptet, die französische Kommunistische Partei habe während der Mai-Krise nichts anderes tun können als das, was sie getan hat, weil die Arbeiter nicht mehr revolutionär seien. Sie seien zum Streik für rein gewerkschaftliche Forderungen bereit gewesen, nicht aber dazu, sich den Studenten in der totalen Ablehnung der Gesellschaft anzuschliessen. Hier begegnet man wieder Herbert Marcuses Gedanken von der zunehmenden Integration der Arbeiterklasse in die Konsumgesellschaft. Marcuse spricht von «bequemer Knechtschaft», und er meint, dass revolutionäre Anstösse nur noch von gesellschaftlichen Randgruppen ausgehen können: von Studenten, Arbeitslosen, sozialen Minderheiten (den Schwarzen in den Vereinigten Staaten zum Beispiel). Sind Sie auch dieser Ansicht?

Ich bin hier mit Marcuse nicht ganz einer Meinung. Zunächst muss man definieren, was man unter «revolutionärer Bewegung» versteht. Vorab bezeichnet dieser Begriff offensichtlich eine Bewegung, in der die Leute, wenn nicht eine Ideologie, so doch zumindest den gemeinsamen Willen zum Bruch mit dem System haben, in dem sie leben, eine Einsicht in die Notwendigkeit, neue Formen des Kampfes und der Gegengewalt zu entwickeln. Das setzt aber voraus, dass die Bewegung zumindest theoretisch die Möglichkeit hat, die Revolution zu machen.

In Frankreich gibt es 700'000 Studenten. Ich sehe keine Möglichkeit, wie sie der Bourgeoisie die Macht entreissen könnten, den «Eltern» oder wer immer sie innehat — wenn sich die Arbeiter ihnen nicht anschliessen. Die Studenten können ein Auslöser sein, sie haben es gerade bewiesen, das ist aber auch alles. Sie sind sich dessen übrigens völlig bewusst.

Soll die Revolution eine Chance haben, so muss man der herrschenden Macht eine Gegenmacht entgegensetzen können. Und angesichts des Repressionsapparats der besitzenden Klassen, der Regierung, der Armee, ist die einzig denkbare Gegenmacht die der Produzenten, das heisst der Arbeiter. Die einzige, aber auch die einzig wirksame Waffe des Arbeiters ist die Weigerung, der Gesellschaft sein Produkt abzuliefern. Dann nämlich steht das ganze System still. Dieser Bruch ist aber nur möglich, wenn der Produzent den Kampf aufnimmt. Zu sagen, die Arbeiterklasse, die die einzige produzierende Klasse ist, sei in den «Konsumgesellschaften» als revolutionäre

Kraft aufgehoben, hiesse, dass es in diesen Gesellschaften nie mehr eine Revolution geben wird. Ich weiss, dass dies Marcuses Schlussfolgerung ist. Aber ich glaube gerade, dass sie sich durch die jüngsten Ereignisse in Frankreich als falsch erwiesen hat.

Denn die Studenten sind trotz allem nicht allein geblieben. Zehn Millionen Streikende haben sich ihnen angeschlossen. Freilich nicht gleich am ersten Tag und auch nicht bis zum Schluss. Aber immerhin so schnell und so lange, dass die Arbeiter selbst darüber verblüfft waren. Sie befanden sich plötzlich, ohne es vorher miteinander abgesprochen zu haben, mitten in einer Bewegung, die sich spontan immer mehr radikalisierte und in eine neue Forderung einmündete: die Forderung nach Menschenwürde, nach Souveränität, nach Macht. Sie stürzten sich in die Aktion mit einem ganz neuen Gefühl der Freiheit, der Phantasie, ohne jedoch immer zu begreifen, wie ihnen geschah. Das sieht man daran, dass sie — jedenfalls viele von ihnen — für de Gaulle stimmten, als man ihnen das Wort erteilte und sie zur Wahl aufrief. Hier stossen wir wieder auf das eben erwähnte Gefälle zwischen einer politisch völlig ruhigen Gesellschaft — wie wir sie jetzt wieder vor uns haben — und der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Gewalt, die im Mai sichtbar geworden ist. Während der Aktion war alles klar. Aber als man die Arbeiter aufforderte, einen Namen über ihre Forderungen zu setzen, da antworteten sie: «De Gaulle.» Das ist der klassische Fall. Das Wesentliche ist, dass die Aktion stattgefunden hat, obwohl sie doch jeder für undenkbar gehalten hatte. Wenn sie dieses eine Mal stattgefunden hat, kann sie sich wiederholen, und das ist es, was dem revolutionären Pessimismus von Marcuse den Boden entzieht.

III

Was die Bewusstwerdung der eigenen Situation betrifft, muss man noch hinzufügen, dass es dem fortgeschrittenen Kapitalismus trotz der gewaltigen Ungleichheiten in der Verteilung der Einkommen gelingt, die elementaren Bedürfnisse der Mehrheit der Arbeiterklasse zu befriedigen; es bleiben gewiss marginale Zonen: 15 Prozent der Arbeiter in den USA, Schwarze und Immigranten; es bleibt die Kategorie der alten Leute; es bleibt, im Weltmassstab, die Dritte Welt. Der Kapitalismus befriedigt gewisse primäre Bedürfnisse, und er befriedigt weiterhin gewisse Bedürfnisse, die er künstlich geschaffen hat, wie zum Beispiel das Bedürfnis nach einem Auto. Diese Situation hat mich dazu gebracht, meine «Theorie der Bedürfnisse» zu überprüfen, da diese Bedürfnisse in der Situation eines fortgeschrittenen Kapitalismus nicht mehr in einer systematischen Opposition zum System stehen; sie werden im Gegenteil teilweise in der Hand des Systems zu einem Mittel der Integration des Proletariats in bestimmte, vom Profit erzeugte und dirigierte Prozesse. Der Arbeiter arbeitet sich ab, um das Auto zu produzieren und das nötige Geld zum Kauf des Autos zu verdienen; diese Erwerbung verleiht ihm das Gefühl, ein «Bedürfnis» befriedigt zu haben. Das System, das ihn ausbeutet, gibt ihm zugleich ein Modell und die Möglichkeit, es zu befriedigen.

Das Bewusstsein von der Unerträglichkeit des Systems darf daher nicht mehr in der Unmöglichkeit, die elementaren Bedürfnisse zu befriedigen, gesucht werden, sondern muss vor allem in dem Bewusstsein von der *Entfremdung* gefunden werden: das heisst von der Tatsache ausgehend, dass *dieses Leben* nicht mehr die Mühe lohnt, gelebt zu werden, dass es keinen Sinn mehr besitzt, dass der Mechanismus des Systems ein betrügerischer Mechanismus ist, dass diese Bedürfnisse künstlich geschaffen wurden, dass sie falsch sind, dass sie erschöpfen und lediglich dem Profit dienen. Aber die Klasse von diesem Gesichtspunkt aus zu vereinen ist noch viel schwieriger; darum stimme ich mit keiner einzigen jener optimistischen, von den komunistischen Parteien oder den linken Bewegungen hervorgebrachten Visionen überein, die glauben machen, der Kapitalismus sei bereits in die Enge getrieben. Dessen Mittel zur Kontrolle der Klassen sind noch mächtig; er ist weit davon entfernt, sich in der Defensive zu befinden. Einen revolutionären Elan hervorzurufen erfordert eine lange und geduldige Arbeit an der Bewusstseinsbildung.

Immerhin ist diese Vereinigung im Mai unmittelbar und evident erfolgt.
Ganz gewiss. Das war einer der wenigen Fälle, wo jeder in dem Kampf der Fabrik nebenan das Modell seines eigenen Kampfes gesehen hat. Ein Phänomen gleicher Ordnung, das aber in anderer Hinsicht weitergehend war, ereignete sich 1936; aber damals spielten die Arbeiterorganisationen eine bestimmende Rolle. Die Bewegung wurde ausgelöst, als Sozialisten und Kommunisten bereits an der Macht waren, wodurch sie gewissermassen ein Modell anboten, das der Klasse eine schnelle Bewusstwerdung, die Fusion zur Gruppe und die Vereinigung erlaubte.

Im Mai dagegen waren die Parteien und Gewerkschaften nicht nur nicht an der Macht, sondern sie waren darüber hinaus weit davon entfernt, eine vergleichbare Rolle zu spielen. Das Element, das den Kampf vereint hat, ist nach meiner Ansicht etwas, das von weit her kommt. Es ist eine Idee, die zu uns aus Vietnam kommt und die die Studenten mit der Formel *«L'imagination au pouvoir»* ausgedrückt haben. In anderen Worten: das Feld des Möglichen ist sehr viel weiter, als die herrschenden Klassen uns zu glauben angewöhnt haben. Wer hätte gedacht, dass 14 Millionen Bauern sich erfolgreich der grössten Industrie- und Militärmacht der Welt entgegenstellen können? Und dennoch war es möglich. Vietnam hat uns gelehrt, dass das Feld des Möglichen unermesslich ist, dass man nicht resignieren muss. Genau das war der Hebel der Studentenrevolte, und die Arbeiter haben es verstanden. In der gemeinsamen Demonstration vom 13. Mai wurde diese Idee plötzlich beherrschend. «Wenn einige tausend junge Leute die Universität besetzen und die Regierung in Schach halten, warum können wir das dann nicht auch machen?» So kam es, dass seit dem 13. Mai die Arbeiter, einem Modell folgend, das in diesem Moment von aussen zu ihnen kam, zu streiken begannen und die Fabriken besetzten. Das Element, das sie mobilisierte und vereinte (1), war nicht eine Plattform von Forderungen; diese kam danach, als es zu spät war — und um den Streik zu rechtfertigen. Auch wenn Motive traditioneller

Forderungen nicht fehlten, so ist doch interessant festzustellen, dass die Forderungen später kamen, als die Fabriken bereits besetzt waren.

Ursprung des Mai scheint also kein unmittelbar materielles Element, kein besonders explosiver Strukturwiderspruch gewesen zu sein?
Im Herbst 1967 hat etwas eine allgemeine Unzufriedenheit unter den Arbeitern hervorgerufen, und zwar die reaktionären Massnahmen der Regierung hinsichtlich der Sécurité Sociale (staatliche Sozialversicherung). Diese Massnahmen haben die gesamte werktätige Bevölkerung betroffen, gleich welcher Kategorie. Die Gewerkschaften kamen nicht dazu, sich diesen Massnahmen zu widersetzen, sei's weil sie von ihnen überrascht wurden, sei's weil sie sich nicht zu sehr engagieren wollten. Es fand, wenn ich mich dessen recht erinnere, ein eintägiger Generalstreik statt; dabei blieb es dann. Aber ein tiefes und unartikuliertes Unbehagen blieb bestehen; es brach dann aufs neue mit Macht während der Mai-Versammlungen aus. Es gibt heute ein neues, mögliches Element der Vereinigung: d.i. der absolut vergebliche Charakter, den die damals erzwungenen Lohnerhöhungen durch die seitherige Preiserhöhung und Entwertung erhalten haben. Aber es ist nicht einfach, im voraus zu wissen, ob und wann diese Elemente von Unzufriedenheit zu einer gemeinsamen Revolte führen. Im Mai dagegen fand diese Revolte statt; meiner Meinung nach lag das zündende Element weniger darin, dass die Arbeiter sich ihrer Ausbeutung bewusst wurden, sondern vielmehr darin, dass sie sich ihrer Stärke und ihrer eigenen Möglichkeiten bewusst wurden.
Dennoch war diese Mai-Revolte eine Niederlage; auf sie folgte ein Sieg der Reaktion...

* Auszüge aus Interviews mit J.P. Sartre. In J.P. S.: Mai 68 und die Folgen. Reinbek 1974 (frz.: Situations VIII. Paris 1972), S. 52-55 (I: Aus: Le Nouvel Observateur, 26. Juni 1968.); S. 61f. (II: Aus: Der Spiegel, Juli 1968.); S. 97-99 (III: Aus: Il Manifesto, September 1969.). Titel von der Redaktion.

Anmerkung

1) «comités d'action» wurden während der Mai-Revolte gebildet; sie erfüllten unter anderem folgende Aufgaben: Agitation, Streik, Versorgung der besetzten, aber weiter produzierenden Fabriken. In ihnen waren Arbeiter und Studenten gemeinsam organisiert. Vgl. dazu auch J.P. Sartres Modell von „fusionierender Gruppe, Kollektiv und Serialität". In: J.P. S.: Kritik der dialektischen Vernunft. Reinbek 1967, S. 703 ff.